

Christopher Wimmer (Hg.)

»Where have all the rebels gone?«
Perspektiven auf Klassenkampf und Gegenmacht

UNRAST

Christopher Wimmer

Alles oder nichts

Der rot-schwarze Faden der Geschichte

Wir leben in einer Zeit, in der das Ende der Welt leichter vorstellbar ist als das Ende des Kapitalismus.¹ Ein hoffnungsloser Satz, vor allem, weil durch die Klimakatastrophe das Ende der Welt immer näher rückt, ein Ende des Kapitalismus aber weiter denn je entfernt zu sein scheint.

Spätestens seit dem Zusammenbruch des Staatssozialismus nach 1989 gibt es keine reale Alternative mehr zum kapitalistischen Weltsystem. Nicht einmal mehr der meist miefige Sozialismus des Ostblocks kann nunmehr noch als Bezugspunkt für eine andere Gesellschaft herhalten. Ein konkreter antikapitalistischer Gegenentwurf ist nirgendwo zu finden. Mittlerweile ist es sogar fast unmöglich geworden, sich eine kohärente emanzipatorische Alternative zum Kapitalismus überhaupt noch *vorzustellen*.

Kapitalistische Gesellschaften zeichnen sich seit jeher durch Profitmaximierung und die Aneignung fremder Arbeitskraft aus. Neben die Unerträglichkeit, dass die meisten Menschen ihre Zeit für Lohnarbeit verkaufen müssen, um überhaupt überleben zu können, tritt aktuell verstärkt die Herrschaft über Menschen und die Umwelt zutage. Die Verfügungsgewalt über Menschen äußert sich in patriarchalen Geschlechterverhältnissen, der modernen Sklaverei sowie im allgegenwärtigen Rassismus, von dem brennende Unterkünfte von Geflüchteten ebenso zeugen wie das Massengrab Mittelmeer. Die pervertierte Naturbeherrschung erscheint nicht erst in Katastrophen wie Fukushima, sondern in jedem Kohlekraftwerk und jedem Kurzstreckenflug. Innerhalb dieser kapitalistischen Weltordnung mit ihrer (Klassen-)Herrschaft, ihrer globalen, ungeheuren Warensammlung und ihren tödlichen Grenzen greift jede Reform zu kurz. Daher wird auch jede Hoffnung auf die bestehenden Organisationen der politischen Linken enttäuscht werden. Die alten Formen der Arbeiter*innenbewegung, Gewerkschaft und Partei, liegen im Sterben. Zusammen mit vielen NGOs stellen sie sich heute immer mehr als lediglich bürokratische Gebilde dar,

1 Der Satz »Es ist einfacher, sich das Ende der Welt vorzustellen, als das Ende des Kapitalismus« wird Fredric Jameson und Slavoj Žižek zugeschrieben.

deren erstes Ziel darin besteht, sich selbst auf dem politischen Feld zu behaupten und Macht auszuüben, nicht etwa darin, Inhalte durchzusetzen.²

Doch steckt dieses System der repräsentativen Demokratie, die Delegation der Macht über Stimmabgabe, aktuell selbst in einer Krise. Diese Krise der Repräsentation ist nicht nur mit einem Desinteresse der Wähler*innen an den Parteien zu erklären, sondern scheint tiefer zu sitzen. Vielleicht schwindet gerade der Glaube an dieses System, das jahrzehntelang als alternativlos verkauft wurde. In diese Richtung weisen die politischen Bewegungen neuen Typs, die wir in den letzten Jahren erlebt haben, wie die *Indignados* in Spanien sowie *Nuit Debout* und die *Gilets Jaunes* in Frankreich. Sie haben das herrschende System herausgefordert, indem sie eine neue Form des Zusammenlebens und der politischen Artikulation verlangten.

Diese Repräsentationskrise ist verbunden mit einer Krise des Sozialen. Jahrzehntlang wurde die Mehrheit der Bevölkerungen in den westlichen Industriestaaten durch einen relativ starken Sozialstaat an das System gebunden und hatte gar keinen Grund für eine umfassende Transformation der Verhältnisse – dazu kam, dass durch die Existenz einer sozialistischen Welt der Kapitalismus auch noch nicht zu allen Schweinereien im sozialen Bereich bereit war, die er sich aktuell anschickt durchzusetzen. Gegenwärtig werden die nationalen Staaten durch die Globalisierung des internationalen Kapitals immer weiter geschwächt und ihre ›soziale Fürsorgefunktion‹ nimmt immer weiter ab. Von Sozialabbau und Austerität können weltweit all die Prekarisierten und in Armut gestoßenen Menschen ein trauriges Lied singen. Sogar die bescheidene Hoffnung, die der Klassenkompromiss des Keynesianismus mit sich gebracht hatte, wonach es auch die subalternen Klassen zumindest zu Fernseher, Kühlschrank und Gebrauchtwagen bringen können sollten, scheint verloren. Auch die Aussichten all der Arbeiter*innen oder Angestellten in den Städten, Vororten und auf dem Land, die noch nicht ganz unten angekommen sind, sind trübe. Die zunehmende soziale Ungleichheit bringt die Illusion des Konsenses, der Meritokratie und des sozialen Aufstiegs immer weiter ins Wanken.

2 Darauf hat bereits 1911 Robert Michels in seiner Studie *Zur Soziologie des Parteiwesens* in der modernen Demokratie hingewiesen.

Dass die Lage für viele fatal und hoffnungslos ist, haben die Ausschreitungen in den Pariser Vorstädten 2005 gezeigt, die Riots in London von 2011 sowie die militanten Aktionen der Gelbwesten, die Aufstände in Hongkong und Chile.

Diese Vielfachkrisen bringen dabei eine Wahrheit wieder ganz unvermittelt auf den Tisch: Es geht, so phrasenhaft es auch klingen mag, radikal ums Ganze. Dabei wird eine altbekannte Erkenntnis zunehmend zur alltäglichen Realität vieler Menschen: So wie es ist, kann es nicht weitergehen. Mittlerweile weiß man das nicht nur, es gibt auch keine Möglichkeit mehr, es zu leugnen. Nicht weniger als die Revolution gehört auf die Tagesordnung.

Doch analysiert man nüchtern die Verhältnisse – gerade in der BRD –, erscheint nichts unwahrscheinlicher als deren fundamentale Veränderung. Während sich zwar weltweit Aufstände häufen, herrscht in Deutschland weiterhin Friedhofsruhe. Doch ein solch notwendiger Wirklichkeitssinn, der die Gegenwart beschreibt, sollte nicht den Möglichkeitssinn verhaseln. Wer diesen Sinn besitzt, sagt mit Robert Musil »beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muss geschehen, sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehen. (...) So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als Fähigkeit definieren, alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht weniger zu nehmen als das, was nicht ist.«³ Denen, die die grundlegende Veränderung der Gesellschaft für unrealistisch hielten, schrieb Rosa Luxemburg bereits rund 40 Jahre vor Robert Musil ins Stammbuch, dass sich »ein äußerst wichtiger Punkt verdunkelt hat, nämlich das Verständnis von der Beziehung zwischen unserem Endziel und dem alltäglichen Kampfe.«⁴ Ihre Rede auf dem Stuttgarter Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1898 lässt sich dabei auch auf unsere Situation im 21. Jahrhundert übertragen. Dort fragte sie zunächst nach den konkret-praktischen Kämpfen der sozialdemokratischen Bewegung und unterschied drei Bereiche: »den gewerkschaftlichen Kampf, den Kampf um die Sozialreform und den Kampf um die Demokratisierung des kapitalistischen Staates.«⁵ Diese drei Arten Politik zu machen, finden sich auch heute in Gestalt von Gewerkschafts-, Partei- und Bürgerrechtspolitik

3 Musil, Robert: *Mann ohne Eigenschaften*. Wien 2005, S. 16.

4 Luxemburg, Rosa: *Gesammelte Werke*, Bd. 1/1. Berlin 2007, S. 236.

5 Ebd.

wieder. Luxemburg argumentiert nun, dass diese Bereiche isoliert nie zu irgendeiner Art von befreiter Gesellschaft führen können, sie können der Befreiung unter Umständen sogar entgegenarbeiten und identisch werden mit ihren Gegner*innen. Auch dies lässt sich leicht aktualisieren: die Gewerkschafterin, die sich gegen Umweltschutz stellt, der Parteipolitiker, der soziale Errungenschaften gegen Migrant*innen verteidigen will, der Autonome, der Geschlechterverhältnisse zum >Nebenwiderspruch< erklärt.

All dies macht es notwendig, Politik anders zu denken und sich einer Politik zuzuwenden, die nicht versöhnt werden kann mit den herrschenden Verhältnissen und sich nicht den gesellschaftlichen Spielregeln und Spaltungen beugt. Den emanzipatorischen Charakter der Bewegung kann nach Luxemburgs Ansicht »nur die Beziehung jener drei Formen des praktischen Kampfes zum Endziel«⁶ bilden. Dieses Ziel ist die Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise und der bürgerlichen Gesellschaft. Dies sind die Voraussetzung für die Entfaltung des menschlichen Potentials hin zu einer Vielfalt von befreiten Subjektivitäten.

Unvorhergesehene Konstellationen und neue Bezeichnungen

Dahingehend versucht dieses Buch eine Positionsbestimmung in Raum und Zeit zu liefern, indem verschiedene Phasen, Gruppen und Ideen der antagonistischen und radikallinken Bewegung ins Gespräch gebracht werden, die sich in ihrer Politik auf das Ziel einer befreiten Gesellschaft ausgerichtet haben.

Viel zu häufig wissen die Akteur*innen der einzelnen (Klassen)Kämpfe dabei nichts voneinander, stehen isoliert nebeneinander und können nicht auf gegenseitige Erfahrungen bauen. Hier wird der Versuch unternommen, einen Suchprozess zu starten, mit vorsichtigen Tastbewegungen auszuloten, wie linke Gegenmacht und Klassenkampf vonstattengehen und wie man voneinander lernen kann, indem verlorengegangene Verbindungen und Beziehungen wiederhergestellt werden.

Eine solche Erzählung des Widerstands gegen die Unterdrückung muss notgedrungen Fragment bleiben. Zu vielfältig sind und waren die Ansätze,

6 Ebd.

zu unterschiedlich die Aktionen und zu breit der theoretische Bezug. Viel zu häufig waren es auch Praktiken und Vorstellungen, die auch innerhalb der linken Bewegung oppositionellen und meist häretischen Charakter besaßen und daher häufig unterdrückt wurden. Der Sammelband versucht, ihre Geschichte(n) zu erzählen und für all jene einen Ort zu schaffen, die nicht ins Raster herrschender Vorstellung parteipolitischer oder auch linksradikaler Provenienz zu passen scheinen.⁷ Die Streifzüge sollen den Blick lenken auf all jene, die widerständige Praktiken umsetzen und leben.

Die Ideen der Befreiung laufen nicht linear. Mal zeigt sich die Vorstellung von linker Gegenmacht in einem kleinen mexikanischen Dorf, mal in einem besetzten Haus in Athen, einer militärischen Stellung in Syrien, einer Streikaktion von Frauen in Argentinien. Die Konstellation der Texte im Buch spiegelt dies wieder. Die Beiträge für sich bieten Einblicke in bestimmte Bereiche, manche ergänzen sich, andere widersprechen sich auch in gewissen Punkten, doch – so die Hoffnung – in ihrer Beziehung zueinander breiten sie einen neuen Erkenntnisraum aus. Somit folgt das Buch dem Formprinzip des Sich-Annäherns unterschiedlicher Erfahrungen und Kämpfe. Es sind zirkuläre Verbindungen, die kein lineares Denken und Lesen fordern und notwendig machen. Es wird keine Theorie vorgestellt und kein Argument entwickelt. Die einzelnen Texte kreisen alle um die ›Wahrheit‹ des Aufstands und der Revolte.

Der rot-schwarze Faden wird durch die Geschichte und durch die Länder verfolgt. Manchmal reißt er, und manchmal taucht er an unerwarteter Stelle wieder auf. Er wird von den Bäuer*innen der Ukraine der 1920er-Jahre bis zu den Gelbwesten gespannt, von autonomen Antifaschist*innen der 1980er-Jahre bis zu Fabrikbesetzer*innen in Südamerika.

7 Es ist damit eine Geschichte, die sich sowohl der herrschenden bürgerlichen Geschichtsschreibung widersetzt, die von großen Persönlichkeiten in der Geschichte ausgeht. Es ist aber auch eine Geschichte, die sich gegen viele linke Mythen und Heroisierungen wendet. So werden die Betrachtungen zum Jahr 1917 in Russland Lenin nur streifen, im Zentrum stehen die tätigen Revolutionäre, die Bäuer*innen und Arbeiter*innen. Ebenso werden bei den aktuelleren sozialen Kämpfen in Griechenland Aktivist*innen selbst zu Wort kommen und nicht die ›linksradikale‹ Partei Syriza. Angelehnt an Bertolt Brechts Gedicht Fragen eines lesenden Arbeiters geht es um eine Geschichte von unten und eine Geschichte vom Rand.

Was im Folgenden an historischem Material zusammengetragen wird, ist als Annäherung an die Gegenwart und die Zukunft zu verstehen. Somit sind die Texte in ihrer Wechselseitigkeit hoffentlich doch mehr als ein Freibrief für wildes Denken in alle Richtungen, da sie auf einen gemeinsamen Fluchtpunkt verweisen: der Ausweg aus dem Kapitalverhältnis. Dieser wird immer noch abzielen auf »das Einfache, das schwer zu machen ist«⁸, den Kommunismus, wie Bertolt Brecht es formuliert hat.

Zu den einzelnen Beiträgen

Die hier versammelten Texte genügen nicht immer akademischen Standards. Sie beschreiben die Bewegung – und kommen aus den Bewegungen selbst. Die Autor*innen sind nicht nur Schreibende, sondern immer auch kämpfende Menschen. Es geht ihnen nicht darum, Diskurse abzubilden, sondern einen Eindruck aus den konkreten Klassenkämpfen zu liefern. Um soziale Kämpfe abzubilden, reicht ein rein wissenschaftlicher oder gar philosophischer Standpunkt nicht aus. Dieser Gedanke findet sich bereits 1845/46 bei Karl Marx und Friedrich Engels in ihrer Kritik an den Junghegelianern:

»Diese Forderung, das Bewußtsein zu verändern, läuft auf die Forderung hinaus, das Bestehende anders zu interpretieren, d. h. es vermittelt einer andren Interpretation anzuerkennen. Die junghegelschen Ideologen sind trotz ihrer angeblich »welterschütternden« Phrasen die größten Konservativen. Die jüngsten von ihnen haben den richtigen Ausdruck für ihre Tätigkeit gefunden, wenn sie behaupten, nur gegen »Phrasen« zu kämpfen. Sie vergessen nur, daß sie diesen Phrasen selbst nichts als Phrasen entgegensetzen, und daß sie die wirkliche bestehende Welt keineswegs bekämpfen, wenn sie nur die Phrasen dieser Welt bekämpfen.«⁹

Der politische Ausdruck dieses Ansatzes, der sich auf Dekonstruktion von Diskursen beschränkt, reproduziert sein Gegenteil, indem er genau diese Diskurse verstetigt. Ein (folgenloser) Bewusstseinswandel ist nicht das gleiche wie ein (erkämpfter) Wandel der materiellen Organisation der Gesellschaft. Die versammelten Texte stehen für einen solchen Wandel. In

8 Brecht, Bertolt: Gesammelte Werke, Bd. 9, Frankfurt am Main 1990, S. 463.

9 Marx, Karl/Engels, Friedrich: Die Deutsche Ideologie. In: Marx-Engels-Werke, Bd. 3. Berlin 1978, S. 20.

ihrer manchmal nicht eindeutigen Form und ihrer Subjektivität können sie hoffentlich aufzeigen, wie erfrischend fern der Universitäten entstandene Texte sein können.

Den Anfang macht Franco ›Bifo‹ Berardi mit einer Analyse der gegenwärtigen Situation in der Europäischen Union. Berardi, der in der *Potere Operaio* in Italien aktiv war, kritisiert den neuen Nationalismus und die falschen Hoffnungen, die Linke – sich selbst nicht ausgenommen – in die europäische Einigung gesetzt hatten.

Es folgen historische Erfahrungen, die die antagonistische Linke im letzten Jahrhundert gemacht hat. Detlef Hartmann erzählt von der sozialen Revolution 1917 in Russland und der blutigen Reaktion des Roten Oktober der Bolschewiki. Wie bei Hartmann steht bei Astrid Schmeda die Selbstorganisation der Bäuer*innen und Arbeiter*innen im Zentrum. In ihrem Beitrag spürt sie Praktiken in der spanischen Revolution und im Bürgerkrieg von 1936-39 nach. Nach diesem Revolutionszyklus zu Beginn des 20. Jahrhunderts, war das Jahrzehnt von 1967-1977 von weltweiten revolutionären Bewegungen bestimmt. In Italien war die Bewegung der *Autonomia* tonangebend. Leider konnte der Beitrag von Nanni Balestrini dazu nicht mehr erscheinen. Ihm wird in diesem Buch gedacht. Doch gab es zur selben Zeit auch in Deutschland vielfältige Protestformen. Roman Danyluk beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Stadtguerilla-Gruppe *Bewegung 2. Juni* und ordnet sie in den bundesrepublikanischen Kontext der Zeit ein.

Im zweiten Teil stehen die Aktivist*innen selbst im Fokus. Antifaschistische und stadtpolitische Akteure kommen in Interviews selbst zu Wort und berichten von ihren unterschiedlichen Erfahrungen, Strategien und Ansätzen. Torsten Bewernitz kontextualisiert in seinem Beitrag die Heterogenität und Ausweitung des heutigen Streikgeschehens.

Den Abschluss bildet ein Blick auf internationale Klassenkämpfe. Vielleicht lassen sich trotz unterschiedlicher gesellschaftlicher Verhältnisse Gemeinsamkeiten finden, die auf eine erfolgreiche Organisation von Gegenmacht hinweisen könnten. Frankreich erlebte in den letzten Jahren eine Vielzahl sozialer Proteste. In einem Vorwort zu einer italienischen Sammlung der Texte des *Unsichtbaren Komitees* werden diese Kämpfe mit Fokus auf Italien analysiert. Die hier erstmalig auf Deutsch vorliegende Übersetzung ist mit ihrer Theorie des Aufstandes jedoch auch über den

nationalen Rahmen hinaus von Interesse. Explizit mit den Gelbwesten beschäftigt sich in seinem Beitrag *Allesi Dell'Umbria*. In seiner Einordnung stellt er lieb gewordene Ansichten der politischen Linken fundamental in Frage. Die essayistische und manchmal uneindeutige Form der Texte entspricht dabei der Uneindeutigkeit der Gelbwesten-Bewegung.

Griechenland, das besonders von der europäischen Krisenpolitik der letzten Jahre betroffen ist, bildet einen weiteren Schwerpunkt. Eliana Kanaveli von der *Antiautoritären Bewegung* in Griechenland beschreibt ihre Politik gegen die »sozialistische« Regierung. Diesem Text ist ein Augenzeugenbericht über die Ereignisse nach der Ermordung von Alexis Grigoropoulos am Abend des 6. Dezember 2008 beigelegt, der auf die Grenzen anarchistischer Politik aufmerksam macht. Neben der Serie von Protesten, Aufständen und Revolutionen der Arabellion 2010/2011 war es vor allem das Gesellschaftsprojekt in Kurdistan, das Debatten um linke Gegenmacht angestoßen hat. Nikolaus Brauns setzt sich in seinem Text mit der Geschichte und Gegenwart der kurdischen Befreiungsbewegung auseinander und verarbeitet auch aktuelle politische Entwicklungen.

Positive Bezugnahmen finden sich auch auf die zahlreichen sozialen Bewegungen und Kämpfe in Südamerika. Gerade unter dem Slogan des »Sozialismus im 21. Jahrhundert« und im Nachgang zu zahlreichen Revolutionen und Revolten im 20. Jahrhundert ist der Subkontinent Sehnsuchtsort vieler Linker geworden. Hier werden Akteure zu Wort kommen, die den Fokus auf Widerstand und Rebellion von unten legen. Den Anfang macht Andrea D'Arti, die ausgehend vom Frauenstreik in Südamerika eine Strategiedebatte für die aktuellen feministischen Bewegungen fordert. Für D'Arti liegt die Lösung in der Verbindung von Marxismus und Feminismus. Daniel Kulla beschreibt die Bewegung der Fabrikbesetzungen im Argentinien der 1990er-Jahre und deren Verbindung und Folgen für internationale betriebliche Auseinandersetzungen. Damit macht er auf die entscheidende Bedeutung der Eigentumsordnung aufmerksam. Den Abschluss bildet eine Rede von Subcomandante Moisés anlässlich des 25. Jahrestages der zapatistischen Bewegung (EZLN). Die Rede fasst in ihrer blumigen Sprache den zentralen Aspekt der EZLN zusammen: Nicht den Staat übernehmen, sondern dagegen eigene Strukturen aufbauen.